



Filmzyklus

19. 2., 18 Uhr, Hörsaal 19
„Das gelobte Land“ (A. Wajda)
26. 2., 19 Uhr, Hörsaal 19
„Chronik von Liebesfällen“ (Wajda)

Ägyptisches Museum

Am 27. 2. findet um 14.30 Uhr im Rahmen der Feriengestaltung eine Führung zum Thema
„Mumien, Särge und was noch“ statt. (Schillerstr. 6)

Moritzbastei

19. 2., 20 Uhr, VT
„Schönes grünes Mond“
Theaterprojekt NAUNDÖRFCHEN
21. 2., 20 Uhr, RT
„Das Boot e. V.“

Kino im Grassi

21. 2. bis 24. 2., 17.30 Uhr
„Stadt der Frauen“ (Fellini)
25. 2. bis 27. 2., 17.30 Uhr
„Drugstore Cowboy“ (Matt Dillon)

Museum der bildenden Künste

Führungen:
20. 2., 17 Uhr
Caspar David Friedrich und sein Kreis
24. 2., 10.30 Uhr
Meisterwerke der Renaissance

Studenten - Alltag im 19. Jahrhundert

Einer meiner Freunde, ein profiliertes und produktives Historiker, beklagte sich über seinen Nachfolger. Dieser werfe alles weg, während er alles aufbebaue. Wir gehen ihm Recht. Als Entschuldigung lassen wir lediglich gelten, daß unser Freund in einer geräumigen Altbauwohnung lebt, während sein Nachfolger mit einer Neubauwohnung vorlieb nehmen muß.

Glücklicherweise haben die Eltern (oder der Vater) des berühmten Orientalisten Heinrich Leberecht Fleischer (1801-1888), der von 1819 bis 1824 an der Leipziger Universität Theologie und orientalische Sprachen studierte, die Briefe ihres Sohnes aus dieser Zeit nicht weggeworfen, so daß wir über den Alltag eines Leipziger Studenten dieser Zeit recht gut informiert sind. Fast ein Jahrhundert später fand sich ein findiger Kopf, der diese Briefe analysierte und kommentierte. Daraus folgender Auszug: „Während nun in der Jetztzeit viele Studenten einen nicht unbeträchtlichen Teil des Semesters fern von der Universität zubringen, so war in der Zeit, von der wir sprechen, das Gegenteil der Fall. Die Regel war, daß der Student, der nicht aus der Nähe der Universitätsstadt stammte, nur heißt, Mühsachen, wochenlang bei den verwandten Studenten wohnen und unter ihrer ritterlichen Führung die Schönheiten der Lindenstadt kennenlernen, vorstöße durchaus nicht gegen die gute Sitte,



154. Folge



Großes Fürstenkolleg in der Ritterstraße, erbaut im 18. Jh.

zu Ostern in die Heimat ging; denn die Sommerferien waren damals nicht so ausgedehnt wie jetzt. Die kollegienfreie Zeit wurde zum Arbeiten benutzt, dann und wann auch zu kleinen Erholungsreisen. Umgekehrt waren Verwandtenbesuche während und außerhalb der Ferien in Leipzig etwas Gewöhnliches: daß Schwestern und Cousinsen, oder wie es damals

heißt, Mühsachen, wochenlang bei den verwandten Studenten wohnen und unter ihrer ritterlichen Führung die Schönheiten der Lindenstadt kennenlernen, vorstöße durchaus nicht gegen die gute Sitte,

kinghosen getragen werden; sind sie unansehnlich geworden, werden die Hosen darüber gezogen. Erbsgelb ist die stehende Farbe des Beinkleides, die des gewöhnlichen Rockes grün oder braun. In der Woche trägt der Student weder Vorhemden, noch Westen, noch Halsbinde. Hut oder Mütze, Ziegenhämer und lange Pfeife vervollständigen das Bild des nicht einer Korporation angehörigen Burschen. Die forschen Burschen aber, besonders die Landsmannschafter und Burschenschafter, klirren mit großen Sporen einher; letztere sind außerdem an den weißen, gewöhnlich von zarter Hand gestickten, leinenen Schulterkragen erkennlich. Am Sonntage hingegen werden die guten Stiefel über den gelben Kasimirhosen getragen, dazu kommt als Rock der blaue Klappenrock, d. h. ein Rock mit breiten Schößen und Mantelkragen, ferner Vorhemden, Weste und ein mächtiges seidenes Halstuch, das, viele Male um den Hals geschlungen, kumtartig den Kopf in die Höhe steift. Bei besonders festlichen Gelegenheiten tritt an Stelle des Klappenrockes der Frack. Aber nur bei den Kommunionen, Begräbnissen und im Examen ziemen sich zum Frack und breitschulterige Weste niedrige Schuhe, lange schwarze seidene Strümpfe und kurze seidene Pantalons. Zuhause halten den Leib Filzschuhe und Manchesterschlafrock warm; an Stelle des letzteren tritt häufig auch ein Kaminchenpelz, für den der Jude auf dem Brühl zwar 8 Taler fordert, aber nur 5 erhält. Läßt er auch bald die Haare und platzt in den Nähten, so erspart er doch die teure Feueung.

... wie aber gestaltete sich der Verkehr der Studenten untereinander und dem Philisterium gegenüber? Sehen wir uns zuerst den lübleren Menschen an. Je nach der Wichtigkeit des Tages war die Kleidung eine andere. An den Wochentagen besteht sie aus Stiefeln mit halbhohen blanken Schäften, die, solange die Schäfte noch gut sind, über den gelben Nan-

kinghosen getragen werden; sind sie unansehnlich geworden, werden die Hosen darüber gezogen. Erbsgelb ist die stehende Farbe des Beinkleides, die des gewöhnlichen Rockes grün oder braun. In der Woche trägt der Student weder Vorhemden, noch Westen, noch Halsbinde. Hut oder Mütze, Ziegenhämer und lange Pfeife vervollständigen das Bild des nicht einer Korporation angehörigen Burschen. Die forschen Burschen aber, besonders die Landsmannschafter und Burschenschafter, klirren mit großen Sporen einher; letztere sind außerdem an den weißen, gewöhnlich von zarter Hand gestickten, leinenen Schulterkragen erkennlich. Am Sonntage hingegen werden die guten Stiefel über den gelben Kasimirhosen getragen, dazu kommt als Rock der blaue Klappenrock, d. h. ein Rock mit breiten Schößen und Mantelkragen, ferner Vorhemden, Weste und ein mächtiges seidenes Halstuch, das, viele Male um den Hals geschlungen, kumtartig den Kopf in die Höhe steift. Bei besonders festlichen Gelegenheiten tritt an Stelle des Klappenrockes der Frack. Aber nur bei den Kommunionen, Begräbnissen und im Examen ziemen sich zum Frack und breitschulterige Weste niedrige Schuhe, lange schwarze seidene Strümpfe und kurze seidene Pantalons. Zuhause halten den Leib Filzschuhe und Manchesterschlafrock warm; an Stelle des letzteren tritt häufig auch ein Kaminchenpelz, für den der Jude auf dem Brühl zwar 8 Taler fordert, aber nur 5 erhält. Läßt er auch bald die Haare und platzt in den Nähten, so erspart er doch die teure Feueung.

Die gewöhnliche Anrede unter den Kommunionen ist „Ihr“, zum „Du“ gehört die Brüderschaft. Die gewöhnliche Benennung ist Studio, im Plural Studios; sie zerfallen in krasse Fische, Braudfische, Bursche und alte Bursche. Die Renommistinnen heißen forsche Bursche. Der Ruf „Bursche heraus, Perat Police!“ erklingt noch und tut seine Wirkung. Die Musterschönen heißen Butterherzen, die vor dem Examen stehenden Examenmüssen. Wer sich unhonorig benimmt, kommt in den bekannten V-8. Kollegia werden geschwänzt und nachgeritten; der Bierwirt heißt Kneipier. Die jungen Kaufleute müssen sich Benennungen wie Ladenschwengel, Schwanks (nicht Schwunke, wie wir sagten) und Pomadenhengste gefallen lassen, während „mit Pomade genießen“ so viel ist wie „mit Ruhe genießen“, die jüngeren Dienstmädchen heißen, wie noch jetzt, Besen, die älteren Aufwartungen Christel, die Eckensteher, die Packträgerinnen verriechen, Fliegenschläpper, die Ladenmädchen Lichtmädchen.

GERHILD SCHWENDLER

„... die Hoffnung unsrer Tage



... war am 8. Februar der Studentenchor „Vivat academia“ mit seinem Leiter Dieter Graubner (re.), während einer Probe.

Im erfreulicherweise fast gefüllten Kleinen Saal des Gewandhauses zu Leipzig entfachten die Sänger und Musikanten das Publikum, das nach zweistündigem Konzert mindestens fünf Zugaben erbotzte.

Das Repertoire des Chores war - wie gewohnt - ein internationales, vom „Negro Spiritual“ über das „Wolgalied“, vom „Zigeunerlied“ bis zum „Kongoleischen Gondelfied“, von Orff bis „Orfeo negro“. Stimmt auch hier und da mal ein Ton nicht, wurde zuweilen auch ein Einsatz verpaßt, war der Tenor manchmal gar nicht mehr zu hören - Vivat academia bewies, daß nicht Perfektionismus sondern echte Spiel- und Sangesfreude das Publikum auf Hochtouren bringt. Täpfelchen auf dem „J“: Der Erzkommendant Graubner.

Eine zweite Aufführung des Konzertes „Morgenlicht, du bist die Hoffnung unsrer Tage“ findet am 17. April, 19 Uhr, statt.

Foto: ARIUNTSCHIMEG

Die UZ-Filmkritik

Noch vor zwei Jahren hätte dieser Film schwerlich eine Chance in unseren Kinos bekommen. Und dies trotz oder gerade wegen des gewählten Sujets. Letzte Kriegsmomente und Nachkriegszeit in Deutschland, „große“ Geschichte und die „kleinen“ Leute. Die Sicht auf die Dinge macht den Unterschied, die des Bayern Vilsmaier hätte vor den Augen hagerianischer Kulturverweser kaum besetzen können. Kein Film über „Großkopfete“, wie er ihn treffend charakterisiert. Ein Liebesfilm. Liebe? In dieser Zeit? Nun gut. Oder besser: Na ja. Da zu keiner der so Verwirren ob seiner politischen Gesinnung „Verfolger des Naziregimes“, kein fortschrittlicher Genosse noch so peripher ins Bild gesetzt.

Statt dessen wiedererwachende Freude am Leben nach den Entbehrungen der Kriegsjahre. Amerikanische GI-Bars, Beibop-Klänge, Schokolade und Kaugummi - schon in jenen Jahren eine andere Welt als im Osten Deutschlands. Vorsichtiger Optimismus anstelle von Resignation im Gewand reinigender Katharsis. Und selbst diesen nicht in bezug auf den demokratischen Neuaufbau, sondern in Hinsicht auf das, was das alltägliche Leben bestimmt. Die Kinder, Erlösung vom ständigen Fliegeralarm, ein Mensch zum Lieben, ein üppiger, sich verschwendend gebender Frühling.

Diesmal kommt Neu-Regisseur Joseph Vilsmaier (als Kameramann Zusammenarbeit mit Filmemachern wie Franz-Peter Wirth, Michael Verhoeven, Ulrich Edel) nicht, wie noch zu seinem Erstling „Herbstmilch“ (bis jetzt knapp 2,6 Millionen Besucher) auf einen Bestseller als Vorlage zurückgreifen. Die Rede ist von Anna Wintzschneiders gleichnamigen autobiographischen Roman. Der Stoff für „Rama Dama“ ergab sich aus der Befragung hunderteter von Frauen; deren Erinnerungen an die Jahre 1944/45 flossen maßgeblich in das Drehbuch ein. Fast alle erwähnen sie den unbeschreiblich schönen Frühling 1945. Und so lieben sich die beiden Protagonisten Kati (Dana Vavrova) und Hans (Werner Stocker) zum ersten Mal inmitten saftig grüner Wiesen, einer symbolhaft blühenden Natur, die im krassen Gegensatz zu den Trümmerlandschaften deutscher Städte steht.

Kati Mann Felix ist 1944 an die Ostfront kommandiert worden. Wie unzählige andere Frauen auch, steht sie nach Kriegsende mit seinem Photo auf dem Bahnhof, hoff-

end, jemanden zu treffen, der ihn küssen. Ihr Mann bleibt verschollen, dafür begegnet ihr Hans, ein Luftikus, „King“ im „Ozeanrisieren“. Es ist nicht einfach für ihn, die Liebe zu Kati zu erringen, zu selbstbewußt sind die Frauen in einer Zeit, als Emanzipation bitterste Notwendigkeit ist. Im „Trümmerleben“ spielen sie die Hauptrolle: als Ehefrauen, Mütter, Schuttrückerinnen, Ziegelputznerinnen - als Stahthalterninnen vernünftiger, gefallener, gefangener Männer.

Die Schlüsselszene, Kati Mann kehrt schließlich doch heim, sie läßt Hans schwermütig gehen, bleibt, gerade mit Sicht auf ein neu gewonnenes Selbstvertrauen der „Trümmerfrauen“, halberzig - wie wohl manches im Film.

Zwei haben besagte Frauen mit ihrem Ruf zum Aufräumen diesem den Titel gespielt, jedoch nur eine bescheidene Nebenrolle.

„Rama Dama“

Wer eine Hommage erwartet in die unzähligen Frauen, die die Armeelieferkette kreppten, die Folgen des von Männern geführten Krieges überwinden zu helfen, sieht sich getäuscht. Entbehrungen und Not, aber auch ihr unbeschreiblicher Mut, sind das Thema von „Rama Dama“ nicht. Zerbombte Häuser, Trümmerbahn, Schuttberge, auf die Vilsmaier ob ihrer beeindruckenden Echtheit zu Recht stolz ist (die Aufnahmen entstanden in einem Prager Abrückviertel), wirken oft nur als Staffage. Einige Szenen wirken wegen ihrer aufgesetzten Symbolhaftigkeit platt, so die eigentlich bestverdauliche Geburtsszene (die Vavrova wurde vorab bei der Geburt ihres zweiten Kindes gefilmt), in die ständig nahende amerikanische Panzer geschossen werden. Überhaupt regiert an einigen Stellen Effekthascherei, die Szenen wechseln zu schnell, ohne sich erst einzulassen zu können.

Was bleibt, ist ein zwiespältiges Gefühl. Die Erinnerungen der befragten Frauen, wenn auch im Rückblick sicherlich etwas verklärt, hätten die Chance geboten, einen subjektiven Blick Betroffener auf ein Stück Zeitgeschichte zu gewähren. Im Zerkohlriff aber fast ausschließlich nur aus den Kolonnen erkennbar, muß der Film flach bleiben. Auf der anderen Seite zeigt Vilsmaier Mut zur Darstellung großer Gefühle, zu kräftigen Farben, zu schönen Bildern. Etwas, was Kino zum Erlebnis macht, was das Publikum, die Besucherzahlen beweisen es, honoriert.

HOLGER GÖPEL



Der Krieg ist vorbei. Kati (Dana Vavrova) hofft, ihren Ehemann Felix in einem der vielen Heimkehrerzüge zu entdecken. Foto: Senator Film

Alles (schon mal) gelaufen

Nicht alles, aber vieles. Dramaturgie und Pointen, Bewegungen und Einfälle schienen nicht nur bekannt. Wer zu den Stammgästen im akademiser-Keller gehört, konnte passagenweise („Vorlauf“, „Wehr oder was“) mitsprechen im „neuen“ Programm „alles gelaufen“. Nun werden Kabarettprogramme ja bekanntlich nicht für die ortsansässigen Kritiker gemacht, sondern für das Publikum, das gewöhnlich wechselt. Und jenes belachte herzlich die Kallauer über Ananas-Kronen und Blumen-Kohl. Und das ist schließlich die Hauptsache.

Variiert wird ein dem Einheimischen bis ins Blut vertrautes Thema: Das Warten. Heute: „Das Warten auf höherer geistiger Ebene“. Dieses ist die (exotische) Frucht unserer „Revolution“. Aber Vorsicht, nicht zu lange warten, denn „wer zu Spät kam, den bestrafte das Leben“.

Ja, es ist schon kein leichtes Ding, in solchen Zeiten Kabarett zu spielen, wenn man Ansprüche an sich selbst und sein Publikum stellt. Was zum Thema nehmen? Wen (möglichst unbestraft)

zum Gespött machen? „Hoffnungsträger“ Anke Geißler (a. G.) versucht, dieses Problem mit dem Zuschauer zu erörtern, aber „um über Politik zu lachen, muß man doch nicht ins Kabarett gehen.“ Warum denn?

Jürgen Hart, Christian Becher und Anke Geißler gelingt (trotz besagter bereits bekannter Passagen), was anderen inzwischen versagt bleibt: Sie entlassen ihr Publikum optimistisch. Herausragend Jürgen Hart. Er ist halt nicht „nur“ Komiker, er ist ein exzellenter Schauspieler, provoziert Lachsalven und Nachdenklichkeit gleichermaßen, wenn er die typisch DDR-deutsche Mentalität in Gestalt eines alten aus einem alten Trabi Aussteigenden (in des Wortes doppeltem Sinne) vorführt.

Besonders erfreulich ist, daß die Mixer auf ihr Publikum nicht warten mußten. Es kam - wie einst - in hellen Scharen und auf seine Kosten.

E. L.

(Nächste Aufführungen am 19. 2., 22. 2., 23. 2., 26.-28. 2., jeweils 20 Uhr



Streik auf Sächsisch? - Jürgen Hart, Anke Geißler und Christian Becher (v.l.n.r.) Foto: LÜTTIG

UZapfen

UZ verleiht Goldene Einsen

Aus Beständen der ehemaligen Pionierarbeitsgemeinschaft „Junges Auto“

Aufgrund des Übernehmens unliebsamer Verkehrsbegegnungen, welche, wie Bürgerbefragungen ergaben, zu erheblichen Lärmbelastigungen führen, gestatten wir uns, hiermit einen kleinen Fahrschulwiederholtest durchzuführen.

Der ausgefüllte und ausgeschnippelte Bogen kann uns dann im nachhinein unter dem Kennwort „Bremslicht“ zugesandt werden, worauf wir nach Auswertung allen glücklichen Rechthabern den Besitz oben erwähnten Souvenirs ermöglichen werden.

Eine offizielle Auflösung wird es aus Platzgründen nicht geben, deshalb beschränken wir uns darauf, an Ihre Intelligenz zu appellieren: Beantworten Sie das Formular sachlich und verlassen Sie sich nicht auf trügerische Emotionen!

Wie verhalten Sie sich als Autofahrer richtig? 1. Vor Ihnen auf der Fahrbahn befindet sich eine Horde Unmündiger mit einem Ball.

- diesem Kriterium die Weiterfahrt. b) In Ihnen erwachen kindliche Erinnerungen. Ihren Tränen freien Lauf lassend steigen Sie aus und spielen mit. c) Sie reiben sich erst, wenn Sie Gas gegeben haben, erstaunt die Augen, doch das tut nichts, denn Sie helfen damit, globale Probleme zu lösen. 2. Sie nähern sich einer Kreuzung gleichrangiger Straßen. Von keiner Seite kommt etwas. a) Sie halten an und warten auf Fahrzeuge, die von rechts kommen und damit die Vorfahrt haben. b) Sie wenden schleunigst und fahren zurück, da Ihrer sensiblen Seele Einsamkeit, und sei es im Verkehr, nicht zuzumuten ist. c) Sie lassen das Fahrzeug mitten auf der Kreuzung stehen und rennen weg, da die Karre ohnehin schon alt ist. 3. Sie befinden sich in einem Stau. a) Sie nutzen die Zeit, sich mit einer Weinflasche und Ihrer Beifahrerin auf

- den Hintersitz zu verziehen. b) Sie laufen an der Warteschlange entlang und tauschen gegen ein Entgelt mit dem Vordersten den Wagen. c) Sie denken sich eine plausible Ausrede für Ihr Zuspätkommen aus. 4. Auf der Fahrbahn ist Rollsplit ausgelegt. a) Sie halten an, um einige Steinchen als Erinnerung aufzusammeln. b) Sie hupen dreimal nachdrücklich. c) Sie hupen zweimal nachdrücklich. 5. Glatteis ist angesagt. a) Sie fahren auf dem Fußweg, um anderen nicht im Wege zu sein. b) Sie schreiben eine Eingabe an die Landesregierung. c) Da sich der Bremsweg erheblich verlängert, beginnen Sie mit dem Bremsen schon bei Fahrtantritt.

Vielen Dank fürs Mitmachen! ANNEGRET HÄNSEL